

CHRISTOPH MARX

STERBENSWÖRTCHEN

Letzte Worte großer Männer und Frauen
in der Geschichte



ibidem

Christoph Marx

Sterbenswörtchen

Letzte Worte großer Männer und Frauen in der Geschichte

Christoph Marx

STERBENSWÖRTCHEN

Letzte Worte großer Männer und Frauen in der Geschichte

ibidem
Verlag 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Coverabbildung: ID 363491321 © EvgeniLi | Dreamstime.com

ISBN (Print): 978-3-8382-2185-4

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-8185-8

© **ibidem**-Verlag, Hannover • Stuttgart 2026

Leuschnerstraße 40
30457 Hannover
Germany / Deutschland
info@ibidem.eu

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlanges unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Inhalt

Einleitung: Historische Unsterblichkeit oder der Tod soll nicht das letzte Wort haben	9
--	----------

A. Mythos:

Der Tod in Frühzeit und Antike	21
1. „Wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig“	23
2. „Dem Stärksten“	26
3. „Gedenkt meiner Lehren“	28
4. „Störe meine Kreise nicht“	30
5. „Auch du, Brutus?“	32
6. „Lebe in Erinnerung an unsere Ehe“	34
7. „Welch ein Künstler mit mir verloren geht“	36

B. Hoffnung:

Der Tod im christlichen Mittelalter	39
8. „Es ist vollbracht“	41
9. „Ich sterbe besser ohne Eure Heilmittel“	43
10. „Du sollst dich nicht der Strömung entgegenstellen“	45
11. „Ich habe geschlafen, als ob ich nie vom Tod erfasst werden könnte“	48
12. „Ich kann nicht mehr“	50
13. „O heilige Einfalt“	51
14. „Ich habe Gott und die Menschheit beleidigt“	53
15. „Wir sind alle Bettler“	55
16. „Alles ist verloren“	58
17. „Ach, Jesus“	60

C. Verweltlichung des Todes:

Auf dem Weg in die Moderne.....	63
18. „Und sie dreht sich doch“	66
19. „Ich stehe vor einem Sprung ins Dunkle“	67

20.	„Ich gehe fort – doch der Staat bleibt zurück“	69
21.	„Tod! Ick graule mir nich vor dir“	71
22.	„Lassen Sie mich in Ruhe sterben“	73
23.	„Wir sind über den Berg, es geht uns besser“	75
24.	„Ich fühle etwas, das nicht von dieser Welt ist“	77
25.	„Zeige meinen Kopf dem Volk“	79
26.	„Es ist gut“	81
27.	„Judex!“	83
28.	„Frankreich, mein Sohn, die Spitze der Armee“	85
29.	„Und auch der hat mich nicht verstanden“	87
30.	„Mehr Licht“	89
31.	„Gott wird mir verzeihen; es ist sein Beruf“	91
32.	„Also, das haben wir gar nicht so schlecht gemacht“	94
33.	„Ich habe nicht die geringste Angst zu sterben“	96
34.	„Die Traurigkeit bleibt immer“	98
35.	„Letzte Worte sind für Narren, die noch nicht genug gesagt haben“	100
36.	„Ich danke Dir, mein Kind!“	102
37.	„Ich sterbe, wie ich gelebt habe – über meine Verhältnisse“	104
38.	„Ich habe noch viel zu arbeiten“	105
39.	„Ich versinke, ich versinke“	107

D. Kapitel:

Individualisierung und Privatisierung des Todes:

In die Gegenwart (ab 1900)	111
40. „Nicht schießen“	115
41. „Pfui Teufel“	116
42. „Das hat keinen Sinn mehr“	118
43. „Kämpft weiter“	120
44. „Versteht es denn niemand?“	123

45. „Da habe ich ein Leben lang Angst vor dem Sterben gehabt, und jetzt das“	124
46. „Mein Leben war wunderbar“	126
47. „Sie können auch ein Nickerchen machen“	128
48. „Gebt mir meine Brille“	130
49. „Gottgläubig sterbe ich“	133
50. „Entschuldigen Sie die späte Störung“	135
51. „Ich bin so gelangweilt von allem“	137
52. „Da gibt es nicht zu weinen“	139
53. „Du tötest nur einen Menschen“	141
54. „Sterben, meine Liebe? Also, das ist das Letzte, was ich tun werde“	142
55. „Geld kann Liebe nicht kaufen“	144
56. „Ich habe demnächst einen Termin bei ihrem Boss“	146
57. „Ich springe heute einen Einzelstern“	149
58. „Oh wow“	151
59. „Ich, Ennio Morricone, bin tot“	153
60. „Schließt Frieden mit Harry“	154
Literaturverzeichnis	157
Allgemein.....	157
Lexika, Handbücher	158
Spezialliteratur nach Kapiteln.....	159

Einleitung:

Historische Unsterblichkeit oder der Tod soll nicht das letzte Wort haben

Vom Überleben in Höhlen als primitive Jäger und Sammler bis hin zum heutigen Leben in komplex ausdifferenzierten Gesellschaften als mediale Weltbürger: So ziemlich alles hat sich im Laufe der über hunderttausendjährigen Menschheitsgeschichte geändert. Doch eines wird sich für den Homo sapiens sapiens nie ändern: Er muss sterben.¹

Das Sterben gehört essenziell zum Leben auf diesem Planeten.² Das gilt zunächst auf naturwissenschaftlicher Ebene. Evolutionsbiologisch ist der Mensch das höchstentwickelte Lebewesen auf der Erde und nichts anderes als eine besonders komplexe Ansammlung von chemischen Elementen, die immer wieder neu zusammengesetzt werden. „Wenn Körper nicht sterben, [...], würden all deren Bestandteile – Eiweiße und Wasser, Kohlenhydrate, Fette, Eisen und so weiter – nicht mehr in den Kreislauf der Natur zurückgelangen. Sie wären weg und es könnte nichts Neues entstehen. Soll es auf der Erde Leben in Vielfalt geben, braucht es den Tod“³, schreibt der Kriminalbiologe Mark Benecke.

Ohne den Tod gibt es kein Leben. Das gilt aber gerade auf der Ebene des subjektiven Bewusstseins jedes Menschen: Das Leben ist ohne den Tod nicht denkbar. Der Tod ist die totale Verneinung des Lebens und gibt ihm erst seine Bedeutung. Er macht die Endlichkeit des eigenen Bewusstseins begreifbar und stellt uns immer wieder

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Dokument überwiegend die männliche Form verwendet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

² „Das Leben gibt es nur aufgrund von Tod“. So in: Tullia Giersberg, Ohne Tod kein Leben – der programmierte Zelltod, campus.kn – das Online-Magazin der Universität Konstanz, 03.08.2022. URL: <https://www.campus.uni-konstanz.de/wissenschaft/ohne-tod-kein-leben-der-programmierte-zelltod>.

³ Zitiert nach: Mark Benecke, Zurück in den Kreislauf der Natur, in: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss (Hg.), unendlich. Leben mit dem Tod, Ausstellungskatalog der gleichnamigen Ausstellung im Humboldt Forum Berlin 31. März bis 26. November 2023, E. A. Seemann Verlag Berlin 2023, 50f. Hier: 50.

vor die Frage nach der Sinnhaftigkeit allen Tuns: Was ist alles Streben auf der Welt wert, wenn am Ende immer der eigene Untergang steht? Unabhängig davon, welches Leben wir geführt haben: ob wir Ziele verfolgt und erreicht haben oder nicht; ob wir glücklich oder unglücklich, reich oder arm waren, moralisch integer oder weniger integer handelten, ob wir in der Gesellschaft als Führungskraft oder Untergebener, als Herr, Dame oder Knecht tätig waren, egal, ob wir mächtig oder ohnmächtig waren.

Der Tod ebnet am Ende alle sozialen Unterschiede im Leben ein. Er wird gerne der „große Gleichmacher“⁴ genannt. „Der Tod ist total demokratisch, er packt jeden“, sagte einmal der Christdemokrat Heiner Geißler.⁵ Der Tod liegt außerhalb des menschlichen Einflussbereichs und erzeugt ein Ohnmachtsgefühl, das für den an Selbstverantwortung und rationale Funktionalität gewohnten Tatmenschen der westlichen Moderne kaum erträglich ist. „Der Tod ist der Skandal des Menschseins überhaupt. Und völlig unverständlich“, hat der französische Filmemacher Claude Lanzmann („Shoa“) kurz vor seinem eigenen Tod in einem Interview bekannt.⁶ Er drückte damit aus, was der Tod aus psychologischer Perspektive auch ist: eine schwere narzisstische Kränkung für den Menschen. Eine existenzielle Grunderfahrung von Vergeblichkeit und Verlust, die in den Augen des Kulturanthropologen Ernest Becker⁷ den Menschen nicht hemmen muss, sondern ihn erst zu Höchstleistungen anspornt. Für ihn ist die Angst vor dem Tod der entscheidende Antrieb im Leben eines Menschen. Der Mensch will mit seinem Handeln etwas schaffen, das den eigenen Tod überdauert und so seine Unsterblichkeit sichert: Er will im Gedächtnis bleiben und nicht in Vergessenheit fallen. Ob das gelingt, entscheidet nicht er

⁴ So etwa: Stephan Schlak: Ernst Jüngers letzte Worte, in: Zeitschrift für Ideengeschichte Heft II/2 Sommer 2008 Letzte Wort, 5-11. Hier: 6.

⁵ Heiner Geißler, Der Tod ist total demokratisch, er packt jeden, Interview mit Ekkehard Fuhr, Der Tagesspiegel, 07.09.2012. URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article109074798/Der-Tod-ist-total-demokratisch-er-packt-jeden.html>.

⁶ Zitiert nach: „Der Tod ist ein Skandal“, Interview mit Claude Lanzmann, Der Tagesspiegel, 12.02.2013. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/der-tod-ist-ein-skandal-8132977.html>

⁷ Becker, Ernest, Die Verleugnung des Todes. New York 1973.

selbst, sondern die Nachwelt. Wenige Menschen erreichen tatsächlich so etwas wie Unsterblichkeit – auf der symbolischen Ebene.

*Niemand weiß, was der Tod ist, ob er nicht für den
Menschen das größte ist unter allen Gütern.
Sie fürchten ihn aber, als wüssten sie gewiss, dass er das
größte Übel ist.*
Platon, Apologie des Sokrates

Wie der einzelne Mensch wirklich war, wie er sprach, wie er roch, wie er lief, was ihn persönlich ausmachte, wie er auf andere Personen wirkte, wird nach seinem Tod vergessen werden. Je mehr Zeit vergeht und die nächsten Verwandten, die engen Freunde sterben, desto mehr wird die konkrete Erinnerung an den einzigartigen Menschen schwinden, bis sie schließlich ganz vergeht.⁸

Die Eigenart des konkreten Individuums wird kollektiv vergessen. Dies gilt uneingeschränkt für sämtliche Individuen, inklusive der einflussreichen und prominenten Persönlichkeiten vergangener Epochen, von denen wir immer noch glauben, sie zu kennen. Bildungsbürger ziehen in ihren Überlegungen oder Argumentationen gerne die Worte von Herrschern, Monarchen, Unternehmern, Künstlern oder Wissenschaftlern aus der weiten Vergangenheit heran. Über die Frage nach der spezifischen Individualität des Karolingerkönigs Karl des Großen, des Reformators Martin Luther und des Preußenkönigs Friedrich II. etwa können auch Historiker nur mehr oder weniger substanziell spekulieren. Was ihr Wesen ausmachte, können auch sie nicht wirklich wissen. Alle, die sie noch persönlich kannten, sind seit Jahrhunderten tot.

Was die historische Prominenz aber von dem Rest der Menschen unterscheidet: Bereits unmittelbar nach dem Tod werden Erzählungen in den Umlauf gebracht, die sie im kollektiven Gedächtnis halten und ihren Ruhm in der Nachwelt sichern sollten. Indem die Überlieferungen: Texte, Bilder und Gerüchte von Generation zu Generation weitergetragen und immer wieder durch manchmal mehr oder weniger ausgeschmückte, oft auch schlicht erfundene

⁸ Sehr schön dargestellt in: Roland Schulz, So sterben wir – Unser Ende und was wir darüber wissen sollten, München 2022, 210-224. Besonders: 224.

Geschichten ergänzt wurden, sind im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte aus Persönlichkeiten Symbole für die Zeit geworden, in der sie gelebt haben. Sie sind das geworden, was der Schweizer Historiker Jakob Burckhardt als historische Größe definiert hatte: eine Verkörperung vergangener Zeiten, die den Zeitgeist repräsentierten oder prägten.⁹ Sie sind, als Vorbilder oder als Schreckbilder, zu Symbolfiguren einer Vergangenheit geworden, die in der Gegenwart in der einen oder anderen Weise weiterlebt. Damit haben sie tatsächlich die Unsterblichkeit erreicht – die historische Unsterblichkeit.

Dieses Buch will die historische Unsterblichkeit von berühmten Männern und Frauen nicht wie üblich aus ihrer Biografie, aus ihren Taten, aus ihrem Leben destillieren, sondern den Fokus schlaglichtartig auf den konkreten Zeitraum legen, in dem der Grundstein für diese historische Unsterblichkeit gelegt wurde: auf die Umstände ihres Sterbens. Nicht ihr Leben und ihre Leistungen, sondern ihr Tod und Sterben stehen im Mittelpunkt der Darstellung. Was wissen wir über das Sterben von historischen Größen: Herrschern, Wissenschaftlern oder Künstlern? Wie war Ihre Einstellung zum Faktum ihres eigenen Todes? Wie sehr waren sie geprägt von den Vorstellungen ihrer Zeit? Inwieweit wurde der Tod von politischen Herrschern gezielt für die Nachwelt inszeniert? Wenn früher ein König starb (heutzutage vor allem ein Diktator), war dies immer ein kritischer Moment für die Stabilität eines Gemeinwesens, der eine ganze Machtarchitektur ins Wanken bringen konnte. Der Umgang mit dem Tod war in diesem Fall immer auch Teil von staatlicher Machtpolitik, eine Art „Todespolitik“. Politische Totenrituale dienten seit jeher auch der Befestigung von Herrschaftsverhältnissen, was sich gerade in Grabeskulten zeigte.¹⁰

Als Ausgangs- wie Fluchtpunkt der Kurzdarstellungen dienen in unserem Fall die „letzten Worte“, mit denen sich der Protagonist aus der uns bekannten Welt verabschiedet und damit der Nachwelt vermeintlich eine letzte Botschaft hinterlassen hat. In der

⁹ Vgl.: Jakob Burckhardt, Das Individuum und das Allgemeine (Die historische Größe), in: Ders., Weltgeschichtliche Betrachtungen, München 2018, 217-259.

¹⁰ Vgl.: Olaf Brader, Grab und Herrschaft – Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin, München 2003, 10-19.

christlichen Tradition wurde den letzten sieben Worten Jesu vor seinem Tod am Kreuz besondere Bedeutung beigemessen. In diesem Sinn gewannen in den christlich geprägten Gesellschaften die an der Schwelle von Leben und Tod gesprochenen Worte in Literatur und Geschichte einen fast mystischen Charakter. Angesichts des Todes drücken sie vermeintlich noch einmal die besondere Größe, den besonderen Charakter der Person aus. Sie gewinnen eine „Autorität, die auf das gesamte Leben zurückwirkt.“¹¹ Bis heute ist die Vorstellung weit verbreitet, ja fast ein Gemeinplatz geworden, „dass man sterbe, wie man gelebt habe, ob nun als Heiliger oder als Sünder, geistreich oder langweilig. Es ist der Gedanke, dass ein Leben sich runden solle, sein Muster sich vollende in seiner Konsequenz und so die eigentliche Identität dieses Lebens als seine Substanz enthüllt werde.“¹²

Wenn sich ein individuelles Leben in einem letzten Wort vollende, müsse sich in der Sammlung, Archivierung und Einordnung von solchen charakteristischen Äußerungen ein prägnanter, künstlerisch verdichteter Blick auf die gesamte Geschichte gewinnen lassen. „[D]ie Weltgeschichte ist von solchen Zeugnissen durchwebt. Man tut einen großen Gang quer durch die Jahrtausende, wenn man das Letzte Wort zur Richtschnur nimmt.“¹³ Davon war etwa Ernst Jünger, umstrittener deutscher Stilist und Schriftsteller, überzeugt. Er begann nach dem Zweiten Weltkrieg, die „letzten Worte“ von Prominenten, aber auch Nicht-Prominenten systematisch zu sammeln. Die Beschäftigung hätte den „Reiz, daß (sic!) man durch die gesamte Geschichte hindurchgehen kann, wie durch eine der Adern, in denen das Geflecht verschmilzt.“¹⁴ Ob die Person tatsächlich die Worte am Ende seines Lebens gesprochen hatte, war unerheblich.

Jünger machte sich, wie jeder, der sich mit dem Thema beschäftigt, keine Illusionen darüber, dass die meisten „letzten

¹¹ So Werner Fuld in seinem Vorwort zu: Ders., *Last things – Lexikon der letzten Worte*, München 2002, 7.

¹² Zitiert nach: Karl S. Guthke, *Letzte Worte – Varianten über ein Thema der Kulturgeschichte des Westens*, München 1990, 57.

¹³ Zitiert nach: Ernst Jünger, *Letzte Worte*, hrsg. von Jörg Magenau, Stuttgart 2013, 10

¹⁴ Zitiert nach, Ebda, 93.

Worte“ einer Sammlung von Irrtümern und ungenauer Überlieferung gleichen. Je älter die überlieferten „letzten Worte“ sind, desto zweifelhafter deren Authentizität. In der Antike sind die Worte bzw. Berichte über die jeweiligen Umstände des Sterbens oft erst Jahrzehnte später verfasst. Aber auch in der Neuzeit sind Legende und Tatsachen oft nur sehr schwer voneinander zu unterscheiden, wenn es denn überhaupt möglich ist. „Trotzdem summieren sie [die Zitate] sich zur Wahrheit, die ihnen innewohnt. Das gilt von der Historie überhaupt.“¹⁵

Die Faktizität von Zitaten entscheidet nicht darüber, ob sie historisch wirkmächtig werden. Es ist fast unerheblich für die Karriere eines „letzten Wortes“, ob es wirklich gefallen oder im Nachhinein mehr oder weniger absichtsvoll erfunden worden ist. Das berühmteste Beispiel ist der Wunsch nach „mehr Licht“, den der deutsche Dichterstern Johann Wolfgang von Goethe vor seinem letzten Atemzug geäußert haben soll. Sein falsch überlieferter Abschiedssatz hat als geflügeltes Wort Eingang in den allgemeinen Sprachschatz gefunden. Dass der Satz eine Persönlichkeit, ja ein ganzes Leben kongenial zu verdichten schien, war für den Erfolg des Satzes im Nachleben entscheidend – und nicht seine historische Korrektheit. „Die Nachwelt schafft sich im „Letzten Wort“ ihre eigene Vorstellung, wie sie einen Menschen im Gedächtnis halten will.“¹⁶

Nach meinem Tod macht man mich viel mutiger und begabter, als ich es gewesen bin. Es wird übertrieben.

Sogar den Göttern kommt das große Kotzen. Die menschliche Rasse übertreibt alles. Ihre Helden, ihre Feinde, ihre Bedeutung

Charles Bukowski

Zur Popularität von „letzten Worten“ trugen die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bildungsbürgertum in Mode kommenden Sprichwort- und Zitatensammlungen bei, die auch die letzten Botschaften der Prominenten festhielten und damit auch

¹⁵ Zitiert nach: Ebda, 217.

¹⁶ Zitiert aus: Fuld, 7.

kommunizierten: Wer bedeutend ist oder bedeutend werden will, hat am Ende seines Lebens der Nachwelt auch etwas Bedeutendes mitzuteilen. Was sich ironisch in der Anekdote über den Tod des mexikanischen Revolutionsführers Pancho Villa widerspiegelte. Der soll, tödlich getroffen von einem Kugelhagel, einem Journalisten in die Arme gefallen sein und ihm vor seinem Exitus noch zugehaucht haben: „Schreiben Sie, dass ich etwas gesagt habe.“ Tatsächlich war er sofort tot.¹⁷

Angesichts der oft originellen Erfindungen und Zuschreibungen von „letzten Worten“ ist es nicht verwunderlich, dass viele populäre Sammlungen vor allem durch ihren Unterhaltungscharakter ausgezeichnet sind. Auch das vorliegende Werk will unterhaltsam sein und nicht zuletzt auch das schnelle Informationsbedürfnis derjenigen bedienen, die gezielt nach den „letzten Worten“ von einer bestimmten Persönlichkeit, nach deren Wahrheitsgehalt und historischem Kontext suchen. Die tatsächlichen oder vermeintlichen Todesumstände der jeweiligen Person werden pointiert dargestellt und eingeordnet, die Zitate auf ihre Authentizität sowie gegebenenfalls explizit auf Zweck und Wirkung in Hinblick auf das Nachleben der Person abgeklöpft werden.

Aber das vorliegende Buch will mehr als eine lexikonartige individuelle Kontextualisierung von bekannten, amüsanten oder auch denkwürdigen Aussprüchen sein. Es will auch die schon angedeutete und noch zu vertiefende ideen-, mentalitäts- und sozialhistorische Dimension der „letzten Worte“ in den Blick nehmen bzw. zur Diskussion stellen: Deswegen sollen die „letzten Worte“ nicht alphabetisch, sondern in ihrer chronologischen Abfolge behandelt und in den übergeordneten sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhang der Todesbilder und -vorstellungen der jeweiligen Zeit gestellt werden. Dafür werden die Zitate nach gängigem Schema in vier Kapitel aufgeteilt: Antike, Mittelalter, Neuzeit/Moderne, Moderne/Postmoderne. Dabei sind die Grenzziehungen ab der Neuzeit mit ihren Leitbegriffen Verweltlichung, Demokratisierung und Individualisierung fließend. Jedes Kapitel

¹⁷ Vgl. Ebda, 6f.

enthält einen kurzen Einleitungstext, der die wesentlichen Merkmale des Umgangs mit dem Tod bzw. den Toten in der jeweiligen Epoche beschreibt.

Als Leitfaden für die Einteilung diene vor allem die kulturgeschichtliche, wegen ihres eklektizistischen Charakters kontrovers diskutierte Pionierarbeit aus den 1970er-Jahren von Philippe Ariès über die „Geschichte des Todes“.¹⁸ Danach wandelte sich insbesondere seit der wissenschaftlichen „Entzauberung der Welt“ im 19. Jahrhundert grundlegend die Einstellung zum Tod. War der Tod im Mittelalter ein akzeptierter und integraler Bestandteil des Alltags, wurde er nun zunehmend aus dem sozialen und familiären Leben verdrängt, mit allen medizinischen Mitteln zu verhindern versucht und in die Anonymität von Kliniken verdrängt. Wobei sich in jüngster Zeit etwa durch die zunehmende Akzeptanz bzw. öffentliche Sichtbarkeit der Hospizbewegung oder auch mediale Enttabuisierung des Themas Tod ein offener gesellschaftlicher Umgang mit Tod und Sterben anzudeuten scheint.

Die Fragen bleiben: Macht es überhaupt Sinn, überlieferte „letzte Worte“ als Spiegel oder Reaktion auch auf gesellschaftlich vorherrschende Todesvorstellungen zu betrachten? „Gibt es [tatsächlich], wie Jean Paul formuliert, eine ‚Weltgeschichte [...] der Sterbenden‘ in dem Sinne, dass von Epoche zu Epoche kennzeichnende Weisen oder ‚Stile‘ des Sterbens zu erkennen wären? Und wären letzte Worte Indizien solcher Stile und ihres Wandels? Wäre eine Sammlung letzter Worte nichts weniger als ‚eine Geistes-, Kultur- und Literaturgeschichte *en miniature*‘ [...]?“¹⁹

Eine solche Kulturgeschichte in Miniaturen ist ein großes Ziel und lässt sich, wenn überhaupt, über einen subjektiven, eher feuilletonistischen Zugang realisieren. Gegen die Vereinnahmung der „letzten Worte“ als Indiz für ein allgemeines „intellektuelles Klima“ ist zu Recht eingewandt worden, dass die Einstellung zum Tod zu individuell, zu sehr von den konkreten sozialen und geistigen Bedingungen des Einzelnen abhängig wäre. Zu jeder Zeit hätte

¹⁸ Philippe Ariès, *Geschichte des Todes*, München 1982.

¹⁹ Zitiert nach: Guthke, 158.